

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 141.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8-40:
Zustellung ins Haus wörtl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Montag, 23. Juni 1879. — Morgen: Joh. d. T.

Insertionspreis: Ein-
staltige Zeitsätze à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Staatshaushalt und Wucherfrage.

Als zu Beginn dieses Jahres die österreichischen Zeitungen in rascher Aufeinanderfolge mehrere Selbstmordfälle zur Kenntnis des Publikums brachten, in welchen die unglücklichen Opfer nur infolge schamloser Ausbeutung durch gewissenlose Wucherer sich selbst dem Tode überlieferten, wurde allenthalben der Ruf nach Erlaß eines Wuchergesetzes laut. In Vereinen wurde über die Nothwendigkeit gesetzlicher Verfügungen debattiert, um dem blutsaugerischen Treiben geldgieriger Vampyre Schranken zu setzen; die Presse bemächtigte sich des gleichen Gegenstandes, und bald gingen die Wogen der öffentlichen Meinung in dieser Frage so hoch, daß auch in Abgeordnetenkreisen und im Schoße der Regierung der allgemein vorhandenen Strömung Rechnung getragen wurde. Nach den damaligen Anzeichen zu urtheilen, war man versucht zu glauben, daß bei den bevorstehenden Reichsrathswahlen keine Wählerversammlung vorübergehen könne, in welcher nicht dem Kandidaten betreffs seiner Stellung zur Wucherfrage auf den Zahn gefühlt würde.

Heute ist nichts oder nur wenig mehr von der damaligen Aufregung zu verspüren. Die Wucherfrage scheint von der öffentlichen Tagesordnung abgesetzt zu sein, und selbst die österr. Handelskammern, an welche sich die Regierung um ein Gutachten in dieser Angelegenheit gewendet hatte, werden zum großen Theil ihre Meinung dahin abgeben, daß man zwar im Wucher einen äußerst beklagenswerthen socialen Krebschaden erkennt, dessen Beseitigung im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt dringendst geboten erscheint, — daß man sich aber vom Erlaß eines Wuchergesetzes keineswegs die erwünschte Wirkung versprechen kann. Auch in jenem Theile der Presse, welcher früher den allgemeinen Sturm der Entrüstung gegen alles, was mit dem Wucher zu-

sammenhängt, zu geharnischten Artikeln gegen die sogenannte Wucherfreiheit ausnützte, ist es allgemach ziemlich ruhig geworden. Man konnte sich eben, nachdem einmal die ruhig sachliche Ueberlegung der ersten, mehr vom Herzen als von klarer Ueberlegung diktierten Gemüthsaufrührung Platz gemacht hatte, der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die Wucherpest als solche keineswegs als eine besondere sociale Krankheitserscheinung aufgefaßt und in diesem Sinne behandelt werden dürfe, sondern daß sie vielmehr mit unseren gesammten wirthschaftlichen Verhältnissen so eng zusammenhängt, daß nur von einer gründlichen Besserung der letzteren auch ein erfolgreicher Kampf gegen das leider in so erschrecklicher Weise grassierende Uebel des Wuchers abhängig zu machen ist.

Wir wollen hier nicht mißverstanden werden. Auch wir sehen das Wünschenswerthe einer Wuchergesetzgebung ein. Auch wir wünschen, daß durch das Gesetz eine den allgemeinen Kreditverhältnissen widersprechende Erhöhung des Prozentsatzes bei Anlehen zum Verbrechen gestempelt und als solches behandelt werde. Wenigstens würde hiedurch ein ehrvergeßenes Treiben dem Schutze der Gesetze entrückt, deren es sich bisher bedienen konnte und auch bedient hat, wenn es galt, dem armen Opfer des Wuchers das letzte Hemd vom Leibe zu reißen. Leider stehen aber der habgierigen Ausbeutung des Leichtsinns und der Noth zahlreiche Hinterpfortchen offen, durch welche sie selbst der sorgfältigsten Ueberwachung ebenso zu entschlüpfen vermag, wie ein Kal im Wasser der Hand des Fischers. Und dann — wo soll denn die Grenze gezogen werden, über welche der Zinssatz als Verbrechen des Wuchers erscheint? Bei acht oder bei zehn Prozent? Wir beantworten diese Frage nicht direkt, sondern machen nur darauf aufmerksam, daß bei dem gestrigen Stande unserer Papierrente auf 66 das Zinsertragniß derselben

über 7½ Prozent beträgt! Und darin, in dem niederen Stande der Staatseffekten und der daraus resultierenden hohen Verzinsung der Kapitalsanlage in Rententiteln liegt denn auch der wichtigste Erklärungsgund dafür, daß sich das reelle Kapital, welches eine wucherische Fructification scheut, gleichwol aber einen möglichst hohen Zinsgenuß erzielen möchte, lieber den Rentenmarkt aufsucht und dadurch dem Gewerbe und der Industrie verloren geht. Wo man 7½ Prozent haben kann, wird man nicht fünf Prozent nehmen, und da nun unsere Finanzverwaltung durch die fortgesetzte Ausgabe neuer Rententitres für einen genügenden Borrath verkäuflicher Staatseffekten sorgt, ist auch nicht zu erwarten, daß durch ein Ueberwiegen der Nachfrage über den disponiblen Borrath der Kaufpreis für die Renten erhöht und damit gleichzeitig auch ihr Zinsertragniß herabgemindert werden könnte. So lange aber das nicht der Fall ist, wird der kreditbedürftige Privatmann sich zu hohen Zinsen verstehen müssen, und je höher diese Zinsen sind, je mehr sie sich der Grenze nähern, bei welcher man unter sonst gesunden Kreditverhältnissen vom Wucher, beziehungsweise von der ungebührlichen Ausbeutung der Arbeit durch das von letzterer benötigte Kapital zu reden pflegt, um so schwieriger ist es, durch ein Wuchergesetz dem socialen Uebel abzuhelfen.

Man kann den Wucher von staatswegen bestrafen, man soll ihn mit öffentlicher Verachtung, mit Bloßstellung durch die unbestechlichen Organe der Presse brandmarken. Alles das wird aber doch nur eine Art von Nothwehr und keine gründliche Abhilfe des Uebels sein. Eine solche ist vielmehr nur dann zu erwarten, wenn durch einen sparsamen Staatshaushalt die wirthschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs derartig gebessert werden, daß die unter Garantie des Staates herausgegebenen Staatspapiere nicht mehr als eine Kapitalsanlage erscheinen, bei welcher man mit Rück-

Fenilleton.

Zigeuner-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Fortsetzung.)

Die beiden Männer hatten mittlerweile so gut es ging Toilette gemacht, und obwohl es in der verräucherten Gaststube ziemlich dunkel war, sah man doch mit leichter Mühe, daß sie einer solchen durchaus nicht bedurften, um jung und hübsch zu sein. Philipp von Wahlburg, der Ältere der beiden, war jedoch eine noch stattlichere, elegantere Erscheinung als Herbert Lindner, auch seine Züge waren schöner, regelmäßiger und vor allen Dingen ausdrucksvoller und bedeutender. Die dunklen Augen waren voll Feuer, um den Mund spielte ein sorgloses Lächeln, das nur in gewissen Augenblicken von dort verschwand. Philipp galt für jähzornig, und er war es auch. Die geringste Veranlassung brachte ihn in unbezähmbare Wuth, aber er war ebenso leicht zur Versöhnung geneigt,

so daß diese Leidenschaft selten oder niemals störend in seine Beziehungen zu seinen Freunden eingriff. Herbert hingegen war sanft, freundlich, liebenswürdig, ein heiteres Gemüth mit unvergänglichem Frohsinn, und so kam es, daß es wol auf der weiten Welt keine besseren, treueren Freunde gab, als Philipp von Wahlburg und Herbert Lindner.

Endlich, nach langem vergeblichen Warten, erschien die Wirthin mit einem heißen Glase Grog, dessen Duft einem verwöhnten Gaumen gewiß keineswegs einladend in die Nase stieg. Philipp und Herbert hatten indessen für den Augenblick keinerlei Bedenken, das Getränk zu sich zu nehmen, da die Wirthin versicherte, weiter nichts im Hause zu haben. Sie wären mit allem zufrieden gewesen in ihrem jetzigen Zustande, und überdies concentrirte sich Philipps ganze Aufmerksamkeit auf das junge, schöne Mädchen, welches jetzt auf der Holzbank in der Nähe des Kamins saß. Scheu und angstvoll zusammengekauert saß es da, es wagte nicht die Augen zu erheben, nur eine kleine, wohlgeformte Hand legte sie scheu in Philipps Hand, als die Wirthin ihr sagte, daß sie sich bei dem Herrn für ihre Rettung zu bedanken

habe. Dann setzte sie sich nieder, und die Augen mit den langen seidenen Wimpern zu Boden gesenkt, blieb sie regungslos sitzen, ein zauberisch schönes, bestrickendes Bild. Philipp von Wahlburg befand sich wie in einem Traume, wenn er zu ihr hinüberblickte, und das Herz that ihm weh, als er sah, wie Thräne auf Thräne über die bleiche, abgehärmte Wange des Kindes rollte, aber er mochte nicht nach der Ursache des Kammers fragen — Philipp von Wahlburg, der verwöhnte Damenliebhaber, fand keine Worte dem armen Mädchen gegenüber.

Der stürmischen, unheimlichen Nacht folgte ein umso schönerer Tag. Der Himmel war vom reinsten Blau, nur dann und wann flatterte noch eine kleine, lichte Wolke am westlichen Horizonte, weiter war nichts übrig geblieben von dem entsetzlichen Sturme.

Philipp und Herbert saßen in der Gaststube und ließen sich das harte Brod und die Cichorie gut schmecken, während sie ihren Reiseplan für den Tag fertig machten. Die „Wahlburg“ war noch immer von einem alten Kastellan bewohnt und sollte innerhalb ihrer Mauern noch recht

sicht auf die unvollständige Sicherheit Perzente einheimst, welche nach dem früheren Wucherpatent sich als Wucherszinsen qualifizieren. Oder ist es etwa ein Zufall, daß gleichzeitig mit dem Steigen unserer Renten erst in jüngster Zeit die hervorragendsten Kreditinstitute ihren Zinsfuß herabzusetzen sich veranlaßt sahen? Je höher die Kurse der vom Staate garantierten Anlagepapiere steigen, um so tiefer werden sich auch die Zinsen für den Privatkredit stellen, um so größer wird die Klust, welche die landesübliche Verzinsung vom Wucher trennt, während man jetzt in der That nicht im Stande ist, die Grenze zu fixieren, wo erstere aufhört und letzterer beginnt. Unsere Staatspapiere werden aber nicht steigen, so lange nicht durch entsprechende Verwaltungsreformen die Administrationskosten vermindert und der Weg einer kostspieligen äußeren Politik verlassen wird, welcher uns zu zweifelhaften Erfolgen nichts als eine Ueberschwemmung des Geldmarktes mit neuen Rententiteln brachte. Und in dieser Beziehung kann man denn auch sagen, daß die vom Wahlauftruf des verfassungstreuen Centralcomités verlangte Wirtschaftsreform zugleich die Wuchersfrage besser und richtiger erledigen würde, als alle Wucherpatente es vermögen, so lange nämlich der Staat selbst seinem Kreditbedürfnisse nur durch Gewährung von Wucherszinsen an seine Gläubiger abhelfen kann. Darum wählt Männer, die sich zu diesem Programme bekennen und welchen die Hebung des materiellen Wohlstandes näher liegt, als unfruchtbares Nationalitätengezanke und die Fortsetzung einer kostspieligen äußeren Politik auf der Balkan-Halbinsel.

Politische Tagesgeschichte.

Aus dem czechischen Lager

liegt ein Schriftstück vor, welches zwar den Titel eines Wahlauftrufes führt, das aber seinem Inhalte nach eigentlich nur ein Manifest an die Deutschen Böhmens ist, um diesen in zuthunlich-freundschaftlicher Weise jene Zugeständnisse abzusuchen, welche man durch eine sechzehnjährige Passivitätspolitik dem Parlamente nicht abzutreiben vermochte. Zu diesem Behufe ist in dem vom Comité der Vertrauensmänner der böhmischen staatsrechtlichen Partei gezeichneten sogenannten Wahlauftrufe alles vermieden, was die deutschböhmische Verfassungspartei verletzen oder nur einigermaßen stüßig machen könnte. In der unschuldigsten, harmlosesten Form von der Welt sind die Bedingungen ausgesprochen, unter welchen die Führer der czechischen Nation den Abgeordneten des czechischen Volkes die Erlaubnis zum Eintritt in den Reichsrath geben

wollen. Wenn wir aber Satz für Satz, Zeile für Zeile dieser in der bescheidensten Art vorgebrachten Forderungen in genauere Erwägung ziehen, so drängt sich uns nichtsdestoweniger die Ueberzeugung auf, daß durch deren Genehmigung der Rechtsbestand der österreichischen Verfassungsverhältnisse in bedenklicher Weise gefährdet werden müßte. Schon der Satz, nach welchem das Bestreben der Czechen dahin geht, das Verhältnis Böhmens zum Reiche durch freiwillige Beschlußfassung der Vertretung des Königreiches auf eine unanfechtbare Rechtsbasis zu stellen, drückt freilich in einer gewissen Umschreibung das Verlangen aus, daß die Stellung Böhmens zu Gesamtdösterreich der verfassungsmäßigen Kompetenz des böhmischen Landtages anheimgegeben werde. Kann aber die deutschböhmische Verfassungspartei, welche, nebenbei gesagt, auch die Bildung einer klerikalen Fraction in ihren Bezirken zu hindern wußte, selbst die Hand zur Zerstörung eines Baues liefern, zu dessen eifrigsten und rührigsten Werkmeistern sie bisher gehört? Wäre es nicht ein offener Verrath an der großen, ganzen Verfassungspartei, wenn die Deutschböhmern über die Köpfe der Parteigenossen hinweg einen außerparlamentarischen Ausgleich mit ihren czechischen Landsleuten anbahnen wollten? Auf einen solchen und nur auf einen solchen haben es aber die Czechen abgesehen. Sagen sie ja doch, „daß jede Regierung, welche den § 19 der Reichsgrundgesetze ernst genommen hätte, seine Consequenzen in Amt und Schule bereits von unzulässiger Höhe hätte durchführen sollen, ohne zu verlangen, daß die hochbesteuerten Böhmern sich erst mühsam im Parlamente erstreiten sollen, was schon durch das Parlament im Prinzipie bereits entschieden ist.“ Daß dem angezogenen Artikel 19 der Staatsgrundgesetze, in welchem von der Nationalitäten- und Sprachengleichberechtigung die Rede ist, bereits vollinhaltlich Genüge geschah, wird von den Czechen beharrlich geleugnet, und wenn auch die Forderungen auf Erweiterung der Landesautonomie und auf die Einführung nationaler Curien nicht so weit gehen, wie die berüchtigten Fundamentalartikel des jetzigen Wahlagitators und früheren Ministers Hohenwart, so ist doch der Inhalt der czechischen Wünsche noch immer derartig, daß dieselben trotz der einschmelzenden Form vom Standpunkte der Verfassungspartei als unerfüllbar bezeichnet werden müssen.

Mit der ostentativ zur Schau getragenen Versöhnungslust der czechischen Vertrauensmänner stimmt es nun schlecht überein, wenn der altczechische „Bokrok“ seinem Aerger über die Freunde der unbedingten Reichsrathsbescheidung dadurch Luft macht, daß er sagt: „Dr. Klaudy ist also Kandidat des verfassungstreuen Judenthums und aller abhängigen

Elemente der Verfassungspartei; er ist der offizielle Kandidat des Dr. Schmeykal, Dr. Herbst, Dr. Klauudy und des deutschen Casino.“ — Warum? Weil die Verfassungspartei dem Dr. Klaudy keinen Gegenkandidaten aufstellte. Um übrigens die Gründe dieser Unterlassung richtig würdigen zu können, genügt es, darauf zu verweisen, daß man seinerzeit auch dem Dr. Bielsky in seiner Eigenschaft als Oberstlandmarschall-Stellvertreter keinen verfassungstreuen Gegenkandidaten gab.

Ein neues Handelsprovisorium mit Frankreich.

Nach Bester Meldung ist man in Regierungskreisen geneigt, eine sechsmonatliche Verlängerung unseres demnächst ablaufenden provisorischen Meistbegünstigungsvertrages mit Frankreich eintreten zu lassen. Die französische Regierung hat den Kammeren bereits ein Gesetz vorgelegt, durch welches sie ermächtigt wird, alle bestehenden Handelsverträge auf ein halbes Jahr zu verlängern. Ein ähnliches Gesetz werden nun auch die beiderseitigen Regierungen den im Herbste wieder versammelten Vertretungen hinsichtlich des Meistbegünstigungsvertrages mit Frankreich vorlegen, und es dürfte dies eines der ersten Gesetze sein, welche der neue Reichsrath wird beschließen müssen. — Trotz der Bedenken, welche gegen das bei uns leider allzu sehr eingebürgerte System der Provisorien erhoben werden kann, läßt sich in diesem besonderen Falle gegen die Absicht der Regierung kein stichhaltiger Einwand erheben. Denn man muß sich eben gegenwärtig halten, daß man bis zur Stunde nicht weiß, welchen Umfang die reactionär-wirtschaftliche Bewegung in Deutschland gewinnen wird, und hat aus eben diesem Grunde auch Frankreich sich entschlossen, vorläufig eine zuwartende Stellung einzunehmen und bis zur Klärung der handelspolitischen Situation in Deutschland keine für längere Zeit bindenden Verträge einzugehen. Sollte es aber, wie vorauszu sehen, abermals nur zu einem provisorischen Meistbegünstigungsvertrage mit Frankreich kommen, dann wäre wol auch der Wunsch gerechtfertigt, daß man dieses neue Provisorium dazu verwendet, um auf Grund eingehender Erhebungen die Grundlage für den Abschluß eines definitiven Vertrages zu gewinnen. Denn man braucht eben kein Volkswirth zu sein, um zu begreifen, daß die Permanenzklärung solcher halbjähriger Provisorien ein wesentliches Hindernis für die Geschäftswelt ist, von der man es gewiß nicht verlangen kann, daß sie ihre Abschlüsse immer nur im Hinblick auf die Möglichkeit einrichtet, daß in dem Zeitpunkte, in welchem ein Geschäft zur Abwicklung gelangt, bereits ganz andere Bollver-

ansehnliche Gemächer besitzen, welche wol geeignet waren, zeitweilig einem Edelmann zum Aufenthaltsorte zu dienen. Das, sowie eine Lust, die alte Burg einer genaueren Durchsichtigung zu unterwerfen, hatte die beiden Freunde veranlaßt, einen Ausflug nach hier zu unternehmen, und der Blick, welchen sie selbst von dem Wirthshause aus auf die sich Kuppe an Kuppe reihende Hügelkette mit den prächtigsten Laub- und Nadelwäldungen genossen, ließ sie nach der überstandenen Gefahr die Tour nicht bereuen. Philipp hatte nicht im Traum daran gedacht, daß die Stammburg seiner Vorfahren so reizend gelegen, von solchem romantischen Zauber umgeben sei, und er begann bereits Pläne für einen längeren Aufenthalt hier selbst zu entwerfen.

Im Eifer des Gespräches hatten die Freunde nicht bemerkt, wie die Thür der Gaststube leise geöffnet wurde und das junge Mädchen, welches Philipp diese Nacht gerettet hatte, die Schwelle überschritt. Schüchtern näherte sie sich den beiden Anwesenden, und ein leises Roth überflog jetzt ihre Wangen, als diese plötzlich das Gesicht erhoben und sie erstaunt anblickten.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr“, wandte

sie sich an Philipp, „aber ich konnte nicht fortgehen, ohne Ihnen meinen Dank für Ihr edelmüthiges Benehmen ausgesprochen zu haben. Ohne Ihr Dazwischentreten“, fügte sie bitter hinzu, „wäre ich wol ein Opfer der Menschenfreundlichkeit geworden.“

„Sie haben mir nichts zu danken, Marlene“, sagte Philipp. „Was ich that, war Menschenpflicht, und schwerlich hätte jemand, der Sie hilflos fand, anders gehandelt.“

Marlene lachte bitter auf.

„Sie irren sich, mein Herr, ich behaupte, ohne Ihr Dazwischentreten wäre ich todt, und so ist es. Hatz Ihnen denn niemand gesagt, daß Sie sich durch meine Rettung kein Verdienst erworben, daß Sie die Zigeuner-Marlene, den „Hegenbraten“ gerettet haben?“

Sie sprach schon wieder sanft und ihre Stimme war voll Melodie, aber in den nachtschwarzen Augen glänzten helle Thränen.

„Armes Kind!“ sagte Philipp mitleidig, „wie hart mag dich die Welt behandelt haben? Gehst du zu deinen Eltern?“

„Ich habe keine Eltern“, lautete die trostlose Antwort.

„Aber wohin gehst du? wo warst du? was thust du?“

„Wohin ich gehe, Herr — darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben, denn ich weiß es nicht. Ich war bis jetzt bei der alten Mignon, man nannte sie das Zigeunerweib, und sie hat für mich gesorgt, besser als alle Menschen. Mein Vater soll ein Priester gewesen sein, ich habe ihn nie gekannt, ebensowenig wie meine arme Mutter, welche aus Schreck gestorben ist, als man den Vater eines Abends als Leiche, von Wilddieben erschossen, ins Haus brachte. Niemand hat sich der kleinen Marlene, welche damals genau zwei Jahre zählte, erbarmen wollen, weil die Eltern keine Eingeseffene waren, und da hat die alte Mignon sie zu sich genommen. Die Alte ist vor ein paar Tagen gestorben, es hat viel gekostet, ehe sich jemand fand, der die „Hexe“ begraben wollte, endlich sah man ein, daß es doch wol nothwendig sei, und da ist sie hart an der Kirchhofsmauer eingescharrt, mitten unter Verbrechern und Selbstmördern. Nun bin ich ganz allein, wer wollte sich meiner erbarmen, verweigerte man mir doch ein Strohlager für eine einzige Nacht.“ Die Erinnerung an das überstandene Leid brachte Marlenens Thränen aufs neue

hältnisse bestehen, als zur Zeit des Geschäftsabschlusses in Rechtskraft waren.

Die neueste Wendung in der ägyptischen Frage.

Das energische Auftreten des deutschen Reichskanzlers dem Khedive gegenüber hat sowohl in Frankreich als in England sehr unangenehm berührt. Abgesehen von der alten Rivalität und Eifersucht zwischen Berlin und Paris hatte auch die Londoner Regierung sich nur äußerst ungern der Autorität Deutschlands in den continentalen Fragen untergeordnet und die diplomatische Führerschaft des Mäktlers Bismarck auf dem Berliner Congresse anerkannt. Man kann sich daher leicht vorstellen, welchen peinlichen Eindruck es in London hervorrief, als der deutsche Reichskanzler mit der ihm eigenen Energie weit über Europa hinausgriff und dort aus eigenem Antriebe für die materiellen Interessen der deutschen Reichsangehörigen eintrat, wo das Cabinet von St. James nicht über einen lendenlahmen Protest gegen die vom Khedive verfügte eigenmächtige Entlassung der ihm als Sequester zur Seite gestellten europäischen Minister hinauskam. So etwas konnte sich England nicht bieten lassen, wenn es nicht anders sein ohnedies etwas schwankend gewordenen Ansehen ganz aufs Spiel setzen wollte. Daß Frankreich, welches in Ägypten ebenfalls sehr umfangreiche materielle Interessen zu wahren hatte, sich gerne zu einem diplomatischen Schritte herbeilassen werde, welcher durch eine Uebertrumpfung des deutschen Protestes die Autorität der Westmächte in Ägypten wieder als die allein maßgebende hinstellen sollte, konnte mit Sicherheit angenommen werden. So kam denn jene gemeinsame diplomatische Action Frankreichs und Englands zu Stande, welche gegenwärtig in den Vordergrund der Tagesereignisse tretend, die ägyptische Frage neuerdings zu einem der hervorragendsten Gegenstände der publicistischen Aufmerksamkeit erhob.

Nach einer Meldung der „Times“ vom 20. d. wurden die Vertreter Frankreichs und Englands dahin instruiert, den Khedive gemeinsam einzuladen, zwischen der freiwilligen Abdankung mit einer Zivilliste unter dem Schutze der beiden Regierungen, oder dem zwangsweisen Rücktritte mittelst direkten Eingreifens der Westmächte oder eines türkischen Absetzungsermans zu wählen. Gleichzeitig veröffentlichte der „Standard“ eine vom 19. d. datierte Depesche aus Alexandrien, nach welcher die Vertreter der Westmächte ihrem Auftrage bereits nachgekommen waren und den Khedive schon am vergangenen Donnerstag zur Abdankung zugunsten seines Sohnes Tewfik Pascha aufgefordert hatten.

zum Ausbruch, und Philipp hätte alles darum gegeben, um diese Thränen stillen zu können, aber er sah keinen Weg. „Was wollen Sie jetzt beginnen, Marlene?“ fragte er nach einer ziemlichen Pause.

Das Mädchen erröthete. „Mignon hat mir gesagt, es gäbe nur einen Weg für mich. Arbeiten habe ich nicht gelernt, sie hielt es nicht für nothwendig, ja, sie wurde heftig, wenn ich arbeiten wollte. Ich glaube ihr Verstand hatte schon sehr gelitten, denn sie behauptete immer, es läme der Tag, wo ich, von Dienerschaft umgeben, die Herrin spielen werde. Ich sei nicht berufen, in Noth und Elend zu verkommen, mein Stern zeichne mir eine andere Bahn vor. Darum habe ich ihr versprochen müssen, mich nach ihrem Tode in die Residenz zu begeben und dort an der Ecke der St. Petri-Kirche Blumen zu verkaufen.“

„Unmöglich! das darfst du nicht!“ rief Philipp aufbrausend aus. „Armes Kind, weißt du nicht“ welche Gefahren deiner dort warten?“

„Ich weiß es, Mutter Mignon hat es mir gesagt“, entgegnete Marlene, „aber“, sagte sie auch gleichzeitig hocherröthend hinzu, „ich verachte die Gefahren, sie sind für mich nicht da.“

(Fortsetzung folgt.)

Bei derselben Gelegenheit soll auch einem Londoner Telegramme vom 21. d. zufolge an Ismail Pascha das bestimmte Verlangen gerichtet worden sein, daß er sofort nach seinem Rücktritte von der Regierung Ägypten verlasse, und daß er auch seine Söhne Hussein und Mehemed Hassan mit in die Verbannung nehme, um auf diese Weise den künftigen Khedive vor Anfechtungen zu bewahren. Ismail Pascha hat sich eine 48stündige Bedenkzeit erbeten, um die Pforte zu Rathe ziehen zu können, doch steht kaum zu erwarten, daß während dieser Galgenfrist eine Wendung der ganzen Angelegenheit zu seinen Gunsten herbeigeführt werden könne, da nach den neuesten Nachrichten alle Minister, mit Ausnahme des Kriegsministers, für seine Abdankung sind. Nur der moslemitische Klerus, welchem natürlich eine jede Einmennung der christlichen Mächte in die Angelegenheiten Ägyptens ein Dorn im Auge ist, kann sich mit dem Gedanken einer von den Westmächten erzwungenen Abdankung des Khedive nicht befremden und hat eine Deputation an Ismail Pascha gesendet, um diesen zum Widerstande aufzufordern. Da aber diese Deputation von Ulema nicht vorgelassen wurde, so kann man daraus folgern, daß sich der Khedive bereits in sein Schicksal ergeben hat. Damit stimmt auch die Meldung überein, nach welcher in einer für den 20. d. einberufenen Notablenversammlung die Abdankung des Khedive erwartet wurde, sowie auch die Nachricht, daß der dem Khedive gehörige Palast Emirghian in Pera mit aller Beschleunigung in Stand gesetzt werde.

Tewfik Pascha, der präsumptive Thronerbe, erscheint kraft der von seinem Vater bei der Pforte nur mit großer Anstrengung durchgesetzten Thronfolgeordnung, nach welcher nicht mehr nach orientalischem Gebrauch das älteste Mitglied der Familie, sondern nach abendländischer Einrichtung der älteste Sohn des früheren Khedive zur Succession berechtigt ist, als gesetzlicher Thronfolger. Doch dürfte Halim Pascha, welcher auf Grund der früher bestandenen Erfolge als Prätendent auftreten kann, die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, seine vermeintlichen Rechte zu requirieren. Nach einem Telegramme aus Pera hat jedoch der türkische Großvezier denselben ersucht, einstweilen nicht an den türkischen Hof zu kommen, und scheint man also von Seite der Pforte an keine Unterstützung seiner allenthaligen Gegenkandidatur zu denken. Welche Vereinbarungen die Westmächte mit Tewfik Pascha getroffen haben, ist bis zur Stunde unbekannt. Auf eine Interpellation im englischen Unterhause gab Sir St. Northcote namens der Regierung nur die Erklärung ab, daß zwischen den Mächten betreffs Ägyptens wichtige Unterhandlungen im Zuge sind. Weitere Mittheilungen könne er nicht machen, da eine unvollständige Mittheilung nur irreführen würde. Nur das eine versicherte er, daß mit Frankreich vollkommenes Einvernehmen herrsche. Jedenfalls kann man annehmen, daß die Mächte die Erhebung Tewfik Paschas von gewissen Garantien abhängig machten, welche mit der Einschränkung im ägyptischen Staatshaushalte auch die Erfüllung der Pflichten Ägyptens gegen seine europäischen Gläubiger verbürgen. Vorläufig wird in dieser Beziehung aus Alexandrien vom 21. d. telegraphiert, daß sich der präsumptive Thronfolger zu einer starken Armee-reduction verpflichtet habe.

Aus Rußland.

Nach langer, langer Zeit und nach vielfach beklagenswerthen Experimenten scheint die Petersburger Regierung doch zur Ueberzeugung zu kommen, daß blutige Strenge nicht der einzige und verlässlichste Weg sei, um die Herzen der Unterthanen zu gewinnen und Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. So wird aus Petersburg gemeldet, daß der Zar nach Durchlesung eines vom Statthalter von Polen unterbreiteten Berichtes, in welchem constatirt wird, daß in Polen der Nihilismus keine

Anhänger hat, und daß das polnische Volk ohne Unterschied des Standes und Ranges das nihilistische Treiben offen verdammt, sich zu seiner Umgehung geäußert hätte, daß die Regierung „für Polen etwas thun müsse“. Es scheint, daß Alexander II. sich mit der Absicht trägt, Warschau zu besuchen und von dort aus die Polen mit einem Manifeste zu überraschen, welches den Anbruch einer „Versöhnungsära“ verkünden würde. Vorläufig erhielt der Statthalter Kokebue den Befehl, ein milderes Regime einzuleiten. Die Warschauer offizielle Zeitung dürfte dießertage ein ganz in diesem Sinne abgefaßtes Circular des Statthalters an alle Gouverneure von Polen veröffentlichen. — Im Gegensaße hierzu wird aus Odessa die Verhaftung mehrerer höherer Beamten, Professoren, Studenten und einer großen Zahl von Arbeitern gemeldet. Sechshunddreißig der Verhafteten sind nach Archangel und anderen entlegenen Gouvernements verwiesen worden, um dort unter Polizei-Aufsicht zu domicilieren. Keine dieser Personen scheint den Grund dieses Verfahrens zu kennen, wenn es nicht der ist, daß sie liberalen Ideen huldigen, die augenblicklich in Rußland gleichbedeutend mit revolutionären sind. Was die vorerwähnte Gegnerschaft der Polen zum Nihilismus anbelangt, so dürfte diese nicht gar zu hoch anzuschlagen sein, wenn man eben bedenkt, daß der Nihilismus in seiner von Petersburg aus belämpften Form eine specifisch russische Erscheinung ist, mit den russischen socialen Verhältnissen zusammenhängt und schon aus diesem Grunde bei den Polen, als den Todfeinden Rußlands, keinen Anklang finden konnte.

Vermischtes.

— Seltene Treue. Vergangenen Freitag fand in Pest eine seltene Hochzeit statt. Der Bräutigam war ein verstümmelter Bata vom Infanterieregimente d'Este, der beide Hände in Josnien gelassen hatte und so ins Elternhaus heimkehrte, die Braut ein hübsches, wohlhabendes Bürgermädchen, die den unglücklichen jungen Mann schon vor seinem Abmarsch nach Bosnien liebte und ihm beim Abschied Herz und Hand versprach. Was sie dem stattlichen Burschen versprochen, das hielt sie getreulich dem verstümmelten Krieger. Der Trauung wohnte ein zahlreiches Publikum an, und es wäre schwer gewesen zu bestimmen, ob die Thränen der Rührung, die in vieler Augen glänzten, mehr dem glücklich-unglücklichen Bräutigam oder der treuen Braut galten.

— Was gilt mehr? Wie aus Innsbruck geschrieben wird, hatte die dortige katholische Studentenverbindung „Helvetia“ ihre katholische Schwestervereine „Austria“ und „Tirolia“ zum Semestralcommerse eingeladen. „Helvetia“ und „Austria“ tragen Farben, die „Tirolia“ nicht. Die christkatholische Uebung des Studentencommerces war im besten Zuge, als der weißbekappte Senior der „Austria“ in einem Toast das Farbentragen als einziges Merkmal katholischen Charakters und männlichen Muthes pries und das Nichttragen bunter Kopfbedeckungen als Feigheit brandmarkte. Zur Erhärtung seiner Behauptung berief sich das jugendliche Selbstchen auf den Segen, welcher der „Austria“ von Pius IX. gespendet wurde. Der nichtfarbige Senior der duldsamen „Tirolia“ war hierüber tief betrübt. Er wies den Angriff der „Austria“ christlich zurück, constatirte, daß ein Mitglied der „Tirolia“, vor wenigen Tagen aus Rom zurückgekehrt, aus einer Privataudienz bei Leo XIII. den Segen des jetzt regierenden unsehlbaren heil. Vaters für seine Commilitonen mitgebracht habe, und glaubte auf diese Mittheilung hin seinen Bierhumpen mit besonderer Tapferkeit ansetzen zu dürfen. Doch er hatte zu früh triumphirt. Der „Austria“-Senior entgegnete, daß von einer Ebenbürtigkeit keine Rede sein könne, da man unmöglich dem Segen Leos XIII. den gleichen Werth beilegen dürfe, wie jenem eines großen Pius IX. Kräftige Büge aus den Tiefen der

Dierkrüge entflammten nun immer mehr die religiöse Begeisterung der festlich zehenden Gottesjünglinge; mit der Zeit wurden die Beweisstücke gegenseitig immer energischer, die heilige Ueberzeugung nahm von Luter zu Luter mächtig zu, und nach wenigen Stunden berief man sich als letztes und schlagendstes Argument auf die zwingende Beweisraft von Dhrfeigen, was die tapfere „Tirolia“ veranlaßte, den heiligen Tummelplatz zu verlassen. Der Segen Pius IX. hatte sich also in diesem Falle als der „Ausschlag“-gebende erwiesen.

— **Presfreiheit in Egypten.** Seit einiger Zeit erscheint in Egypten ein kleines illustriertes Wochenblatt, aus Paris eingeschmuggelt, welches die Verhältnisse treffend geißelt und von Hoch und Niedrig gelesen wird. Jüngst behandelte es in sehr boshafter Weise den Präsidenten des Staatsrathes, Scherif Pascha. Das Blatt wurde mit Beschlagnahme belegt, allein der mit der Beschlagnahme betraute Beamte verstand es, 300 Stück beiseite zu legen und verkaufte das Stück zu 5 Francs. Es geht nichts über uneigennützig und verlässliche Staatsbeamte.

— **Schlagfertig.** In einem Coupé eines Pfingst-Extrazuges, welcher Hunderte von Berlinern nach Dresden führte, entstand ein Streit darüber: ob Berlin schöner sei oder Dresden? Ein mobiler Berliner, etwas grobbrüdig, entschied die Streitfrage dahin: „Natürlich ist Berlin schöner, es hat ja Dresden und die sächsische Schweiz in seiner Umgebung.“ Ein fideles Sachse, der von Berlin mitfuhr, antwortete schlagfertig: „Das muß Sie wohl wahr sein. Denn sehnsüchtig harrte, mir kriegen Sie jetzt in Dräsen den Berliner Wind aus erster Hand.“

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten

— (Eine resultatlose Wählerversammlung.) In der gestern abgehaltenen, schwach besuchten Wählerversammlung der national-klerikalen Partei wurden die Herren Baron Schwegel, Dr. Mosché, Horak und Grafelli als Reichsrathskandidaten für die Stadtgemeinde in Aussicht genommen. Eine definitive Beschlusfassung ist noch nicht erfolgt, und alle Genannten wurden verschiedener Bedenken wegen und bei totaler Aussichtslosigkeit, mit denselben zu reussieren, nun wieder fallen gelassen. Nun soll an einem der nächsten Tage auch ein Conventikel abgehalten werden, und bei dem hofft man endlich, den geeigneten Mann zu finden. Wir zweifeln aber, daß dies überhaupt der Fall sein werde, da es eben schwer ist, jemanden zu finden, der sich als Opfer hergibt und einer voraussichtlichen Niederlage aussetzt. Wenn unsere national-klerikalen Führer praktische Leute wären, so hätten sie es auch längst aufgegeben, für Laibach überhaupt eine Kandidatur aufzustellen. Sie sollten das aber längst wissen, daß die Landeshauptstadt kein Boden für ihre sauberen Pläne ist und daß die hiesige Wählerschaft viel zu viel politische Reife und selbständiges Urtheil besitzt, um ihnen auf den Leim zu gehen.

— (Die Wahlliste des krainischen Großgrundbesitzes) enthält nach der letzten Richtigstellung 112 Wähler und kann nach Abweisung der meisten slovenischen Reclamationen der Sieg der Verfassungspartei als gesichert betrachtet werden.

— (Ehrende Anerkennung.) Dem als Landesgerichtsath nach Laibach ernannten früheren Bezirksrichter von Marburg, Herrn Alois Tschek, wurde über Beschluß des Marburger Gemeinderathes vom 19. d. in Anerkennung seiner streng geschäftlichen und doch humanen Amtsleitung der Dank der Stadt Marburg votiert und der Bürgermeister Dr. Meiser ermächtigt, dem Scheidenden die Sympathien seiner früheren Mitbürger auszudrücken.

— (Schießanordnung.) Beim gestrigen Schießen der Knochenschützengesellschaft gewannen die Beste: im Feld: Jos. Zenari und N. Ranzinger, auf der Standscheibe: Th. Ladstätter und Carl Karinger.

— (Erdbeben.) In Agram wurde den 21. d. M. um 8 Uhr 55 Minuten abends ein durch etwa 4 Sekunden anhaltendes Erdbeben verspürt. Nach einer uns aus St. Barthelma in Unterkrain zugekommener Nachricht wurde auch dort zu gleicher Zeit eine Erschütterung wahrgenommen. In Laibach merkte man nichts davon.

— (Kadettenprüfungen.) Laut Kundmachung des k. k. Landwehrkommandos für Steiermark, Krain, Kärnten und das Küstenland wird die nächste Kadettenprüfung für das laufende Jahr in Graz am 1. Oktober beginnen. Jedem gebildeten, gut conduirten und bezüglich seines Vorlebens tadellofen Landwehrmann ist gestattet, sich um Zulassung zur Kadettenprüfung zu bewerben. Auch der k. k. Landwehr nicht angehörige Personen von guter Erziehung und Bildung können bei Erfüllung der für den freiwilligen Eintritt in die k. k. Landwehr festgesetzten Bedingungen die Kadettenprüfung ablegen. Die Gesuche sind, und zwar jene der k. k. Landwehr angehöriger Aspiranten im Wege der k. k. Landwehr-Evidenzhaltungen bis längstens 1. September l. J. bei dem Landwehrkommando in Graz einzubringen.

— (Erledigte Lehrerstelle.) Bei der Knabenschule in Görz ist die Stelle eines der deutschen und slovenischen Sprache mächtigen und mit den nöthigen Zeugnissen versehenen Unterlehrers mit dem Gehalte von 600 fl. und einer Activitätszulage von 150 fl. zu besetzen. Anmeldestermin bis 20. Juli l. J.

— (Für die Geschäftswelt.) Einer Kundmachung der k. k. Postdirection zufolge können von nun an Privatsendungen in Briefform mit Papiergeld im Werthe von mehr als 200 fl. (statt bisher 150 fl.) und im Gewichte bis 250 Gramm in internen Postverkehre auch offen aufgegeben werden, wenn der Absender hiefür das Werthporto im anderthalbfachen Betrage entrichtet.

Witterung.

Laibach, 23. Juni.

Vormittags bewölkt, nachmittags theilweise Aufhellung, schwacher NW. Wärme: morgens 7 Uhr + 19°, nachmittags 2 Uhr + 20° C. (1878 + 24°; 1877 + 26° C.) Barometer im Fallen, 734.90 Millimeter. Das vorgestrigte Tagesmittel der Wärme + 19.3°, das gestrige + 21.3, beziehungsweise um 0.7° und 2.5° über dem Normale.

Verstorbene.

Den 21. Juni. Maria Anna Werhar, Schülerin der VI. Klasse an der hierortigen Mädchenschule, Domplatz Nr. 20, Lungenschwindsucht.

Den 22. Juni. Agnes Nemec, Straßeneinräumers-Witwe, 85 J., Alter Markt Nr. 19, Schlagfluß. — Paul Mihelich, Wirtenbindersohn, 11 Mon., Florianigasse Nr. 32, Masern. — Johann Smerkul, Sträfling, 39 J., in der k. k. Strafanstalt auf dem Kastellberge, Bright'sche Nierenentartung.

Im Zivilspitale:

Den 21. Juni. Theresia Škerjanec, Kaislersgattin, 36 J., Lungentuberculose. — Georg Bajevec, Kaisler, 40 J., paralytischer Wahnsinn mit Wasserjucht.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 21. Juni.

Weizen 6 fl. 98 kr., Korn 4 fl. 55 kr., Gerste 4 fl. 23 kr., Hafer 2 fl. 93 kr., Buchweizen 5 fl. 4 kr., Hirse 4 fl. 71 kr., Ankerweizen 4 fl. 80 kr. per Pektoliter; Erdäpfel 3 fl. 75 kr. per 100 Kilogramm; Fischen 7 fl. — kr. per Pektoliter; Rindschmalz 92 kr., Schweinfett 70 kr., Speck, frischer 54 kr., geselchter 60 kr., Butter 72 kr. per Kilogramm; Eier 1¹/₂ kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindsfleisch 58 kr., Kalbfleisch 54 kr., Schweinefleisch 60 kr., Schöpfensfleisch 34 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 78 kr., Stroh 1 fl. 42 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl. — kr., weiches Holz 5 fl. — kr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Telegraphischer Kursbericht

am 23. Juni.

Papier-Rente 65.80. — Silber-Rente 67.70. — Gold-Rente 77.15. — 1860er Staats-Anlehen 125.50. — Bankactien 827. — Creditactien 256.90. — London 115.85. — Silber —. — R. I. Münzdaten 5.48. — 20-Francs-Stücke 9.22¹/₂. — 100 Reichsmark 56.90.

Empfehlenswerth!

Herrn-Sommerhüte, englischer Stoff, 1 Stück 1 fl.; Schattenspender von 1 fl. bis fl. 2.20; Regjacken, Originalfabrikat, in vier Größen, fl. 2, fl. 2.20, fl. 2.40, fl. 2.60; Herren- und Damenhandschuhe (Zwirn und Seide) von 20 kr. bis 1 fl.; Seidensacktüchel 1 Dugend fl. 2.50, 1 Stück 28 kr.; Fußsoden (Schweißsauger) Kanting, 1 Paar 12 kr. und 15 kr.; Fußsoden aus Leinwand, gestrichelt, 1 Paar 40 kr.; Badehauben in diversen Formen à 70 kr. bis fl. 1.20; Frotteerhandschuhe 1 Paar 70 kr.; Badeschwämme, gereinigte, ohne Sand, 50 kr. bis 2 fl.; Badethermometer 1 Stück 40 kr.; Schwimmseife 1 Stück 20 kr.; Glycerin-, Mandel-, Cocosnussseifen, beste Qualität, erzeugen keine rauen Hände, 1 Stück 4 kr., 8 kr., 10 kr. u. s. w.; Hängebatten, Tragkraft 150—400 Kilo, 3 fl. und 4 fl.; Fischereirequisiten, in- und ausländisches Fabrikat; Mottentinktur 1 Fläschchen 35 kr.; Insektenpulver, echtes, 1 Fläschchen 30 kr.; Fliegen-gitter, 1 Meter fl. 1.40; Fliegenpapier, 10 Blatt, 15 kr., 1 Blatt 2 kr., und dergleichen vieles bei

Carl Karinger. (285) 3

Ein Reß,

einjährig und zahm, ist zu verkaufen bei T. Eger in Laibach, St. Petersvorstadt Nr. 6. (295) 3—3

Unter Bezugnahme auf die Kundmachung des Herrn Carl M. Faber, Privilegien-Inhaber in Graz, zeige ich hiemit ergebenst an, daß ich das

Haupt-Depôt

für

Steiermark, Kärnten, Krain

der kais. kön.  ausschl. priv.

Keilflaschen

(Flaschen von keilförmiger Gestalt)

übernommen habe, welche ich zur geneigten Abnahme bestens empfehle.

Die Keilflaschen werden je nach Bedarf in allen Größen, in verschiedener Stärke und in verschiedenen Farben, mit mechanischem Verschlusse oder ohne solchen, zum Gebrauche für Milch, Frucht säfte, Bier, Wein, Liqueur, Mineralwässer, Parfümerien u. s. w. hergestellt. — Vorläufig sind ein Liter haltende, grüne, mit mechanischem Verschlusse versehene, von Friedrich Siemens in Dresden fabricierte Keilflaschen am Lager.

Die Keilflaschen eignen sich ihrer exclusiven leichten Packungsart wegen in erster Reihe als „Transportflaschen“ für Flüssigkeiten überhaupt, und vermöge ihrer eigenthümlichen, das Umstürzen derselben erschwerenden Form als „Haushaltungsfaschen“ zur Aufbewahrung von Wein, Spiritus, Petroleum, Essig, Del u. s. w.

Wiederverkäufer

erhalten entsprechenden Rabatt, und werden die Herren Kaufleute hier und in allen Ortschaften genannter Provinzen zum Bezuge von Musterbestellungen höflichst eingeladen.

J. K. Klammerth,

Porzellan- u. Glasfabrik-Niederlage,
Graz,

9 Herrngasse 9. (299) 3—2

Speisen- & Getränke-Tarife für Gastwirthe,

elegant ausgestattet, stets vorrätzig bei

Jg. v. Kleinmayr & F. Bamberg.